

Katrin Neumayer

**INSTALLATIONEN
NEUMAYER**

Eine Erzählung über die Baustellen des Lebens

Impressum

© 2022 Katrin Neumayer

Umschlaggestaltung: Sydney Obwaller
Lektorat/Korrektorat: Julia Zachenhofer

Druck und Vertrieb im Auftrag der Autorin:
Buchschniede von Dataform Media GmbH, Wien
www.buchschniede.at - Folge deinem Buchgefühl!

Besuche uns online



ISBN:

978-3-99139-709-0 (Paperback)

978-3-99139-512-6 (Hardcover)

978-3-99139-708-3 (E-Book)



Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und der Autorin unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Danke, dass ich durch dich so viel lernen durfte.

Jeder Mensch tritt aus einem
bestimmten Grund in unser Leben.
Entweder er lernt etwas von dir
oder du lernst etwas von ihm.

Inhaltsverzeichnis

Baustelle 1: **Vertrauen**

Baustelle 2: **Mut**

Baustelle 3: **Angst**

Baustelle 4: **Neid**

Baustelle 5: **Vorurteile**

Baustelle 6: **Fehler**

Baustelle 7: **Dankbarkeit**

Baustelle 8: **Vergebung**

Vorwort

Ich habe mir schon oft die Frage gestellt, was wohl mit der Firma „Installationen Neumayer“ passieren wird, wenn sie eines Tages nicht mehr weitergeführt wird. Verschwindet dann die Firma, die mein Opa und mein Papa so liebevoll und mühevoll aufgebaut haben? Dieser Gedanke macht mich ein wenig traurig. Alles hat irgendwann ein Ende, so ist das Leben, doch möchte ich gerne einen Teil dazu beitragen, dass zumindest der Name nicht in Vergessenheit gerät. Somit verkörpert für mich dieses Buch auf der einen Seite meine persönlichen Werte und den Respekt meiner Familie gegenüber, und auf der anderen Seite möchte ich dabei helfen, das gegenseitige Verständnis in der Gesellschaft zu verbessern.

So wie ein Installateur Baustellen zu bewältigen hat und dafür gewisse Dinge installieren bzw. reparieren muss, bringt auch das Leben so einige Baustellen mit sich. Um diese Lebenssituationen oder Herausforderungen meistern zu können, muss man ebenfalls bestimmte Eigenschaften „installieren“. Diese Situationen haben oft mit dem eigenen Verhalten oder mit dem Verhalten anderer zu tun. In dem Buch gibt es folgende Baustellen: Vertrauen, Mut, Angst, Neid, Vorurteile, Fehler, Dankbarkeit und Vergebung.

In der heutigen Welt ist ein wertschätzendes, verständnisvolles und respektvolles Miteinander keine Selbstverständlichkeit. Daher möchte ich mit diesem Buch die Menschen dazu anregen bzw. sie dazu inspirieren, verständnisvoller miteinander umzugehen.

Einleitung

Zwei Wochen in einem 500-Einwohner-Dorf. Das kann ja heiter werden, denke ich mir, als mein Vater gerade die Heckklappe mit einem festen Ruck schließt und ich mich neben meinen Bruder ins Auto setze. Zwei Wochen mit der ganzen Familie in einem öden Fischerdorf an der Nordsee. So habe ich mir meine letzten Ferien ganz bestimmt nicht vorgestellt, aber mein Vater wollte unbedingt noch einen gemeinsamen Familienurlaub machen, bevor ich wegziehe und zu studieren beginne. Was und wo ich studieren werde oder ob ich überhaupt studieren werde, steht zwar noch nicht fest, zumindest für mich nicht, aber mein Vater ist der festen Überzeugung, dass ich mich nach dem Sommer an der Uni einschreibe und die Karriereleiter nach oben klettern werde. Ich denke über meine ungewisse Zukunft nach, das schwarze Loch, das sich da vor mir ausbreitet. Dann mischen sich wieder Bilder von meinen Freundinnen in meine Gedanken – wie sie bei 30 Grad am Strand liegen, Sommerkleider an Marktständen kaufen, abends Sangria trinken. Eigentlich hatte ich vor, mit ihnen nach Ibiza zu fliegen. Jetzt sitze ich hier, im Auto, auf den Weg in den Norden mit meiner Familie.

Bevor ich mich weiter mit dem Thema beschäftigen kann, höre ich meine Mutter aufgeregt fragen: „Seid ihr alle bereit?“

Mein Bruder Oskar, der zehn Jahre jünger ist als ich, stimmt ihr freudig zu. Er kann den Urlaub kaum erwarten und so sitzt er nun voller Vorfreude neben mir. Es wundert mich, dass er sich nicht schon die Schwimmflossen angezogen hat, so zappelig wie er

ist. Als wir alle angeschnallt sind, startet mein Vater das Auto und so geht die vierstündige Autofahrt los.

Die Fahrt ist, im Gegensatz zum hektischen Packen in der Früh, erstaunlich ruhig. Wir hören Musik. Meine Mutter gibt meinem Vater Anweisungen, an welcher Abzweigung er abbiegen muss und ich spiele gegen meinen Bruder „Mario Kart“ auf dem Nintendo. Das habe ich schon lange nicht mehr gespielt. Ich verliere zwar immer, aber das macht nichts. Ich war schon immer eine gute Verliererin und Spaß habe ich trotzdem.

Die letzte halbe Stunde ist angebrochen und wir fahren schon eine ganze Weile an der Küste entlang. Es ist eine wenig befahrene Straße und das Meer ist bereits in Sichtweite. Ich mache das Fenster auf und spüre den Wind in meinen Haaren. Die frische Meeresbrise steigt mir in die Nase und die Wellen brechen neben mir an den Klippen. Urlaubsstimmung kommt auf. Jetzt verspüre auch ich ein wenig Freude. Vielleicht wird es ja doch gar nicht so übel, denke ich mir und lächle meinen Bruder an, der ebenfalls mit leuchtenden Augen aus dem Fenster schaut. Es dauert nicht mehr lange, bis wir auf einen schmalen Schotterweg gelangen, der uns direkt zu unserer Unterkunft bringt. Von dem kleinen Hügel aus, den wir gerade hinaufgefahren sind, hat man einen fantastischen Blick aufs Meer.

Froh darüber, endlich angekommen zu sein, steigen wir alle vier aus dem Auto aus. Am Ende der Schotterstraße befinden sich zwei Häuser. Umgeben von einigen Sträuchern und Blumen wirken sie sehr idyllisch. Beide Häuser haben eine große Veranda mit

genügend Sitzmöglichkeiten für alle. Aus dem Online-Inserat weiß ich, dass eines davon das Ferienhaus ist und das andere den Vermietern gehört. Welches wohl unseres ist? Das mit den blauen Fensterbalken oder das mit den gelben?

Meine Frage wird sogleich beantwortet, als der Besitzer schwungvoll aus der Tür des ersten tritt. Unser Haus ist also das mit den gelben Balken. Es gefällt mir. Die Farbe wirkt auf mich sehr gemütlich und beruhigend. Der Besitzer ist ein etwas kleinerer Mann Mitte 40 und sieht aus, als käme er frisch vom Strand. Er kommt mit Flip-Flops, Badeshorts und einem T-Shirt, das den Schriftzug „Take it easy“ trägt, auf uns zu. Mit einem breiten Lächeln begrüßt er zuerst meine Eltern, dann meinen kleinen Bruder und dann mich. Er ist offensichtlich sehr erfreut über die Ankunft seiner Gäste.

„Willkommen bei uns. Ich bin Otto“, sagt er. „Wie schön, dass Sie hier sind. Kommen Sie mit, ich zeige Ihnen Ihre Unterkunft.“

Wir gehen also gemeinsam ins Haus. Hinter der Schwingtür befindet sich der Wohnbereich. Ein sehr heller, großer Raum mit einer offenen Küche, einem großen Esstisch und einer großen Couch.

„Wo ist der Fernseher?“, fragt mein Bruder etwas entsetzt.

Der Besitzer muss lachen. „Fernseher haben wir hier keinen. Du bist ja hier auf Urlaub. Da brauchst du keinen Fernseher. Genieß lieber die herrliche Landschaft und das Meer“, antwortet er und sieht im Blick meines kleinen Bruders, dass diesen seine Antwort nicht zufriedenstellt. „Ich habe einen Sohn, der in deinem Alter ist. Momentan ist er unten am Strand beim

Schnorcheln. Er ist immer den ganzen Tag auf Entdeckungstour. Viele Kinder gibt es hier nicht bei uns im Dorf. Er würde sich bestimmt freuen, wenn er Gesellschaft bekommen würde. Ihr beide hättet bestimmt Spaß!“, fügt er noch hinzu.

Da fangen die Augen von Oskar wieder zu leuchten an und er nickt Otto, etwas schüchtern aber freudig zugleich, zu.

Dann geht die Besichtigung weiter. Im Erdgeschoss befindet sich also der Wohnbereich mit einem kleinen Bad und im ersten Stock liegen die Schlafzimmer. Es gibt insgesamt drei davon. Welch ein Luxus. Das Haus ist so gebaut, dass man von allen Zimmern aus das Meer sehen kann. Bei der Wahl der Unterkunft haben meine Eltern zumindest schon mal ins Schwarze getroffen. Auch wenn es hier sonst eher langweilig erscheint, lässt es sich zumindest in der Unterkunft schon mal aushalten.

„Sie sind sicher müde von der langen Autofahrt“, meint Otto. „Ich habe Ihnen unten in der Küche selbstgemachte Limonade, Kaffee und einen Apfelkuchen, frisch aus dem Ofen, bereitgestellt. Kommen Sie also erst mal an und ruhen sich aus. Ich wünsche Ihnen einen schönen Aufenthalt bei uns. Wenn Sie etwas brauchen, finden Sie mich gleich nebenan.“

Wir bedanken uns bei ihm und er macht sich wieder auf dem Weg hinüber ins andere Haus.

„Ach ja, bevor ich es vergesse“, ruft er uns noch hinterher, ehe er aus der Tür spaziert. „In dem kleinen Schuppen zwischen den beiden Häusern befinden sich Fahrräder. Die können Sie gerne verwenden, um die Gegend ein wenig zu erkunden. Ist bei den engen und kurvigen Straßen hier manchmal sowieso

praktischer als mit dem Auto.“ Dann fällt die Tür hinter ihm zu.

„Ach, schön ist es hier“, sagt meine Mutter, während sie ein Tablett mit dem Kaffee, den Tassen und Kuchentellern durch die Schiebetür nach draußen balanciert. Sie setzt sich auf einen der gepolsterten Rattansessel und schnappt sich die dampfende Kanne.

„Ja, da haben wir wirklich einen Glücksgriff gemacht“, fügt mein Vater hinzu, der hinter ihr mit Limonade und Gläsern auftaucht, und sich ebenfalls eine Tasse Kaffee einschenkt. Die größte, die er finden konnte.

Er wirkt ein wenig müde von der langen Autofahrt und ist sichtlich erfreut über die Aufmerksamkeit des Gastgebers. Mein Bruder macht sich über den Apfelkuchen her und ich schenke mir Limonade ein. Sehr erfrischend. Da sitzen wir also nun alle gemeinsam auf der Veranda und schauen aufs Meer hinaus. Es hat wirklich etwas Beruhigendes.

„Na, da kannst du hier ja noch mal so richtig entspannen und Kraft tanken, bevor der Ernst des Lebens losgeht“, sagt mein Vater zu mir und klopft mir auf die Schultern.

Ich schaue ihn etwas genervt an. Mir wird wieder einmal bewusst, dass es höchste Eisenbahn ist, eine Entscheidung bezüglich meiner Zukunft zu treffen. Ein bedrückendes Gefühl macht sich in mir breit. Aber ich verdränge den Gedanken gleich wieder. „Lieber wäre ich zwar mit meinen Freunden unterwegs, aber es wird schon gehen“, murmle ich vor mich hin, allerdings ohne mir anmerken zu lassen, dass ich es hier gar nicht so übel finde.

„Ach komm, so schlimm ist es doch gar nicht. Wir werden bestimmt Spaß haben. Und so haben wir endlich die Möglichkeit, wieder einmal Zeit miteinander zu verbringen“, reagiert mein Vater auf meine Erwidern, die er offensichtlich nicht hören wollte.

„Das stimmt“, schließt sich meine Mutter an, scheinbar um ihn ein wenig zu unterstützen.

Da ich dieser Unterhaltung nichts mehr hinzuzufügen habe, ziehe ich mein Handy aus der Hosentasche, um zu checken, ob ungelesene Nachrichten auf mich warten und um zu sehen, was ich zu Hause gerade verpasse.

„Schau nicht dauernd auf dein Handy“, beschwert sich Mama zum gefühlten tausendsten Mal.

„Ihr schaut doch auch ständig drauf“, kontere ich und wende meinen Blick wieder dem Bildschirm zu.

„Ich habe eine Idee!“, sagt mein Vater mit begeisterter Stimme. „Wir legen alle unsere Handys für zwei Wochen weg. Handymfreie Zone, sozusagen.“

„Nein, auf keinen Fall!“, schreit mein Bruder und ist somit der Erste, der Einspruch erhebt. Ihm geht es dabei wahrscheinlich nicht ums Telefonieren oder Nachrichtenschreiben. Eher geht es ihm um die Spiele. Und wenn es hier schon keinen Fernseher gibt, wäre das ein guter Plan B.

„Ich bin auch dagegen“, stimme ich zu.

„Aber wieso denn nicht? Ich finde auch, das ist eine fantastische Idee. Wir schauen ohnehin alle zu viel in unsere Handys. Da möchte ich uns nicht ausnehmen“, sagt meine Mutter.

„Also gut. Ich verstehe eure Bedenken. Nichtsdestotrotz finde ich, dass uns allen das guttun würde.

Wir könnten ja einen kleinen Wettkampf daraus machen. Und der, der es am längsten ohne Handy aushält, darf sich am Ende des Urlaubs etwas wünschen“, schlägt mein Vater, sichtlich stolz auf seinen Einfall, vor.

Damit ist das Machtwort gesprochen. Meine Mutter ist sowieso dafür und die Aussicht, einen Wunsch erfüllt zu bekommen, hat auch meinen Bruder umgestimmt. Mir bleibt also gar nichts anderes übrig, als mitzumachen. Wir geben uns alle die Hand darauf.

In der Kommode, gleich neben dem riesigen Sofa im Wohnbereich, liegen jetzt also vier Handys, die die nächsten zwei Wochen nicht berührt werden sollen. Ein komisches Gefühl ist das schon, so gar nicht erreichbar zu sein. Aber was tut man nicht alles für den Familienfrieden. Wer weiß, vielleicht kann ich ja heimlich mal mein Handy hervorholen, wenn alle schlafen. Mir fällt schon irgendetwas ein, denke ich mir.

Da das ja jetzt geklärt ist und der Nachmittag schon angebrochen, beschließe ich, noch eine kleine Erkundungstour durch die Gegend zu machen.

„Ich werde mich hier noch ein wenig umsehen“, teile ich der schläfrigen Runde mit und stehe auf. Ich erinnere mich an den Hinweis des Hausbesitzers, dass im Schuppen einige Räder zum Ausleihen stehen. Also schnappe ich mir eins davon und zische los.

Ich fahre den Schotterweg, den wir vorher entlanggefahren sind, wieder zurück und biege an der nächsten Kreuzung links Richtung Hafen ab. Da sich unsere Unterkunft auf einem kleinen Hügel befindet, geht es

ein wenig bergab und ich komme vorwärts, ohne mich anstrengen zu müssen. Gott sei Dank. Ich kann mich gar nicht erinnern, wann ich das letzte Mal auf einem Fahrrad gesessen bin. Ein Wunder fast, dass ich das Radfahren überhaupt noch kann.

Hier unten am Hafen weht ein frischer Wind und ich bin froh über die kleine Abkühlung. Ein leichter Fischgeruch mischt sich dazu. Die leeren Verkaufshäuschen, die sich am Straßenrand aneinanderreihen, lassen darauf schließen, dass es hier einen Fischmarkt gibt. Ich fahre an den Buden vorbei, Richtung Ortsmitte.

Mittlerweile muss ich sogar ein wenig in die Pedale treten. Die Bewegung tut mir gut. Das Rad wackelt über die unebenen Pflastersteine und durch die engen Gassen, wobei ich fast ein wenig ins Schwitzen komme, da meinem Gleichgewichtssinn alles abverlangt wird. Als ich fast zu Fall komme, steige ich ab und beschließe, das Rad eine Weile zu schieben. Da fällt mir ein kleines Lokal am Ende der Straße auf.

Ich verschnaufe kurz, und gehe dann neugierig darauf zu, um es aus der Nähe zu betrachten. Ein Café, nehme ich an. Ich bin etwas verwirrt. Der Schriftzug, direkt über der Eingangstür, lautet: „Installationen Neumayer“. Wie ein Installationsbetrieb sieht das aber nun wirklich nicht aus. Wofür sonst sollten die beiden kleinen Tische mit den gemütlich aussehenden Stühlen dort links und rechts neben der Eingangstür stehen. Und außerdem duftet es herrlich nach frisch gemahlenem Kaffee und frisch gebackenen Keksen. Wo bin ich denn hier gelandet?

Ich inspiziere das vermeintliche Café noch eine Weile, will aber dann meine Erkundungstour beenden

und wieder zur Unterkunft fahren.

„Hallo, meine Liebe“, höre ich auf einmal eine sanfte Stimme aus dem Café. Ich drehe mich um und sehe eine zierliche ältere Dame im Türrahmen stehen. Sie hat gelockte, graue, schulterlange Haare, eine Brille auf der Nase und trägt eine blau-weiß-gelb gemusterte Schürze, wie sie Omas eben tragen. Ich schätze sie auf um die 70 Jahre. Ich muss sagen, sie sieht recht fit aus und sie ist mir auf Anhieb sympathisch.

„Was treibt dich denn hier her, Liebes? Du bist nicht von hier, nehme ich an?“, fragt sie mich neugierig.

„Nein, ich mache hier mit meiner Familie zwei Wochen Urlaub. Wir wohnen dort oben auf dem Hügel“, antworte ich ihr und deute ungefähr in die Richtung, aus der ich gekommen bin.

„Ah verstehe, da habt ihr euch ja ein feines Plätzchen ausgesucht. Willkommen bei uns im Dorf“, begrüßt sie mich herzlich.

„Vielen Dank“, sage ich und will weiterfahren.

„Du siehst aus, als könntest du einen Kaffee vertragen. Komm, setz dich. Ich lade dich ein“, fordert sie mich auf und deutet auf den Sessel neben ihr. Ich zögere ein wenig, aber so eine freundliche Einladung kann man doch nicht ausschlagen. Noch dazu liebe ich guten Kaffee und es duftet einfach nur herrlich.

Also stelle ich mein Rad an der Hauswand ab und setze mich an einen der beiden Tische. Zwei Stühle stehen an jedem der Tische und auf der cremefarbenen Tischdecke steht ein kleiner bunter Blumenstrauß, der wie frisch gepflückt aussieht. Ich fühle mich sofort wohl. Vom Tisch aus kann man durch die

Gassen hindurch sogar bis ans Meer hinunter sehen. Ein filmreifes Plätzchen hier, und ich bin froh darüber, hier gelandet zu sein.

„Zucker?“, höre ich eine Stimme aus dem Lokal rufen.

„Nein, danke“, entgegne ich der älteren Dame, die ins Lokal verschwunden ist, um den Kaffee zuzubereiten. Es dauert nicht lange, da kommt sie mit zwei perfekt aussehenden und duftenden Cappuccinos zurück.

„Du trinkst doch hoffentlich Milch?“, fragt sie mich und stellt noch einen Teller mit duftenden, frisch gebackenen Keksen dazu. Ich nicke ihr zu und bedanke mich für die Köstlichkeiten.

Während ich mich über die unverhoffte Stärkung freue, setzt die alte Dame sich zu mir an den Tisch und leistet mir Gesellschaft. Ich sehe mich ein wenig um. Offenbar bin ich der einzige Gast hier.

„Ich bin übrigens Hannelore“, stellt sie sich mir vor.

„Freut mich sehr, Hannelore. Mein Name ist Ronja“, erwidere ich ihr.

„Was für ein schöner Name“, meint sie und legt ihre Schürze zur Seite.

Da sie sich gleich mit ihrem Vornamen bei mir vorgestellt hat, nehme ich an, dass hier alle per Du sind. Wo ich herkomme, kennt man die Leute in der Nachbarschaft, im Wohnhaus, auf der Straße oft nicht persönlich – das Siezen ist mir also schon lange in Fleisch und Blut übergegangen. Ich fühle mich wohler dabei und bin es also gewohnt, unbekannte Leute erst mal auf die höfliche und distanzierte Art